

N°9

Berlin Review

März 2025

Review

Henrike Kohpeiß

Abstand und Analogie

Veröffentlicht am 08.02.2025

Gaza im Auge der Geschichte Enzo Traverso übers. v. André Hansen
Wirklichkeit Books Nov. 2024 18,00€ 132 S.

Enzo Traverso ruft auf den ersten Seiten seiner einordnenden Auseinandersetzung mit Gaza ein 1999 publiziertes Buch des Schriftstellers W.G. Sebald in Erinnerung, in dem dieser sich unter dem Titel *Luftkrieg und Literatur* mit der Zerstörung deutscher Städte und insbesondere mit dem Feuersturm in Hamburg durch die Alliierten zum Ende des Zweiten Weltkriegs befasste. Es ist eine überraschende Referenz und Traverso nimmt sie für ein Manöver zur Hilfe, mit dem er der Kontroverse um die Möglichkeit und Angemessenheit historischer Analogien eine neue Wendung gibt. Seit dem 7. Oktober 2023 erfuhr die Diskussion darum, in welchem Zusammenhang die Shoah als Vergleich herangezogen werden darf, um Ausmaße von Gewalt zu verdeutlichen, mehrere öffentliche Höhepunkte. So wies Masha Gessen auf die grundlegende Funktion historischer Vergleiche hin und argumentierte, dass die Singularität eines Ereignisses nicht dadurch in Frage gestellt werde, dass man es zu einem anderen ins Verhältnis setzt. Ausgehend von der Beobachtung Gessens bearbeitet Traverso die tieferliegenden Gründe

für die nur partielle Thematisierung und schleichende Derealisation von Geschichte.

Der Feuersturm 1943 in Hamburg – ein bis dato ungekanntes Phänomen, wie Sebald schreibt – war die Konsequenz der Operation Gomorrha, die auf die Zerstörung der «Moral» der deutschen Bevölkerung abzielte und nicht länger auf die militärische oder zivile Infrastruktur. Sebald fragt sich, warum die zweifellos entsetzliche Erfahrung der Bombenangriffe in der Nachkriegszeit wenig gesellschaftlichen Raum einnahm. Er berührt damit den empfindlichen Gegenstand deutschen Leidens im Zweiten Weltkrieg, die Leidensgeschichte des faschistischen Aggressors. Die Gefahr einer Täter-Opfer-Umkehr mit Blick auf die Angriffe der Alliierten ist real insofern sie bis heute von reaktionären bis rechtsradikalen Stimmen zum Zwecke einer Geschichtsrevision herangezogen wird. Sebalds Überlegungen vollziehen sich in einem merkwürdig kontextlosen Raum, in dem nicht immer ganz klar ist, worauf er eigentlich hinauswill – der Vorwurf, er habe sich in die Nähe von Relativierungsversuchen deutscher Schuld begeben, scheint teilweise nahezuliegen, obgleich Sebald die Konsequenzen der völlig offensichtlichen deutschen Schuld für das Erleben des Bombenkriegs untersucht. In seinem Essay fällt gar die Behauptung, es habe weder literarische noch sonstwie ernstzunehmende Auseinandersetzungen mit den Konsequenzen der Bombardements für die deutsche Zivilbevölkerung gegeben, was schlicht nicht stimmt.¹ Was hat dieser bemerkenswerte Text aus Sicht Enzo Traversos zur Gegenwart beizutragen, sodass er sich als Eröffnung einer Reflexion über Gaza eignet?

Es erscheint zunächst recht einfach: Traverso sieht sowohl in der Thematisierung deutscher Opferschaft innerhalb des Historikerstreits als auch in der Positionierung Israels bloß als Opfer jeweils ein Problem der Täter-Opfer-Umkehr: «In beiden Fällen wurden die Rollen vertauscht: Damals waren die Opfer die Deutschen und nicht die Jüdinnen und Juden; heute sind die Opfer die Israelis

und nicht die Palästinenser*innen.» Ein so lautender historischer Vergleich wurde oft skandalisiert und es ist interessant zu ermitteln, welchen Aspekt genau Traverso hier ansteuert, um etwas zu beleuchten, ohne es explizit zu benennen. Es geht nicht allein um eine Täter-Opfer-Umkehr in Momenten einer staatlichen Gewalt, die sich ohnehin fast alle staatlichen Akteure irgendwann einmal zunutze machen. Traverso hat über die Äußerungen der israelischen Regierung hinaus diejenigen Staaten im Blick, die aus bestimmten Gründen dieser Inszenierung beigepflichtet und dabei die Realität der vernichtenden Kriegsführung in Gaza ausgeblendet haben. Im Speziellen scheint diejenige deutsche Gesellschaft gemeint zu sein, die sich in ihren Medien, ihren staatlichen Repräsentant*innen und Institutionen nicht willens oder nicht fähig zeigte, der genozidalen, flächendeckenden Zerstörung von Leben im Norden Gazas diejenige Aufmerksamkeit entgegenzubringen, die den israelischen Opfern vom 7. Oktober zuteil wurde.

Mithilfe von Sebalds Text findet Traverso den Grund für diese Dynamik nicht allein in der (von ihm ebenfalls besprochenen) israelbezogenen «Staatsräson», sondern in einer tieferen Dynamik, die durch das Betrachten des Leids anderer ausgelöst wird: Ein Leid kann nicht beklagt werden, wenn dadurch ein anderes, selbst verursachtes ebenfalls deutlich in Erscheinung treten würde. Unschuld zerfällt in der Bereitschaft, sich tatsächlich einem Unrecht zuzuwenden und zu erkennen, dass es weder das einzige noch das gravierendste ist – und dass die eigene Eingebundenheit in Macht und Staat vielleicht sogar zu seiner Ermöglichung beigetragen hat. Mit anderen Worten, Deutsche können Bilder aus Gaza nicht ertragen, weil es sie angesichts der Unterstützung von israelischer Besatzungspolitik und Kriegsführung auf ihre Mitschuld stoßen ließe. Welche Erinnerung wird angesichts zerrissener Körper in Gaza als zusätzliche Qual mobilisiert? Das Wissen, dass deutsches Steuergeld beteiligt ist? Die Furcht vor der Entwertung all der Mühen, welche die deutsche Aufarbeitung der Vergangenheit gekostet hat?

Hierin liegt die eigentliche Aussagekraft der Sebald-Referenz, wenn er das Schweigen der Deutschen über den erlittenen Bombenkrieg als Schutzmechanismus wertet, die eigenen zuvor begangenen Verbrechen nicht sehen zu müssen. «Als ihre Städte von Feuer und Bomben verschlungen wurden, wussten die Deutschen, dass Wehrmacht, Polizei und SS Verbrechen begangen hatten, die weitaus schlimmer waren als das, was sie selbst erleiden mussten.»

«Die Fähigkeit der Menschen, zu vergessen, was sie nicht wissen wollen, hinwegzusehen über das, was vor ihren Augen liegt, wurde selten auf eine bessere Probe gestellt als damals in Deutschland», schreibt Sebald. Das Vergessen und insbesondere das Hinwegsehen über das Offensichtliche ist also kein Versehen, sondern ein Vermögen. Es macht Dinge möglich wie den Erhalt privilegierter Rüstungsbeziehungen oder die Überzeugung, Israel verkörpere «die einzige Demokratie im Nahen Osten». Das Hinsehen wiederum würde klarerweise einiges kosten. Vorsichtig bereitet Traverso die Leser*innen darauf vor, dass sie sich an einem solchen Scheideweg befinden könnten und dass die politischen Entscheidungen über das Vergessen im Augenblick tatsächlich neu ausgehandelt werden. Und dass diese Aushandlung, wie von Sebald mit Alexander Kluge vermutet, berücksichtigen müsste, «daß ein richtiges Verständnis der von uns in einem fort inszenierten Katastrophen die erste Voraussetzung darstellt für die gesellschaftliche Organisation des Glücks».

Wie für deutsche Sensibilitäten geschrieben

Nicht nur aufgrund dieser Einstiegsszene liegt bei der Lektüre der Eindruck nah, Enzo Traverso hätte seinen Essay wenn auch nicht für Deutschland, so doch mit Deutschland im Sinn geschrieben. Der Text weist eine pädagogische Sensibilität auf, die mit der Wahrnehmung der medialen Atmosphäre des vergangenen Jahres in Deutschland zu erklären wäre, weil sie scheinbar auf diese reagiert. Traverso berücksichtigt die spezifischen Befindlichkeiten der internalisierten

Staatsräson. Er nimmt nicht selten die Dynamiken deutscher Mediendiskurse zum Anlass, um sie grundsätzlich einzuordnen. Seine Arbeit besteht in diesem Essay weniger darin, eine Vision zur Zukunft und Staatsform von Palästina und Israel vorzuschlagen und eine kohärente politische Position zu beziehen, als in der Zusammenfassung und Vermittlung einer Sammlung englischsprachiger Thinkpieces, die Staatsräson-Kritiker*innen durch das letzte Jahr begleitet haben. Er betont dabei das für ihn moralisch Bedeutsame: welche Bewertungen angemessen sind angesichts des Ungleichgewichts zwischen einer von den USA und Europa unterstützten Armee und einer wie auch immer problematischen Widerstandsbewegung, die sich terroristischer Mittel bedient; die weit vor dem 7. Oktober 2023 katastrophalen Verhältnisse in Gaza. Er lässt außerdem keinen Zweifel an der «einseitige[n], kontinuierliche[n], unaufhaltsame[n] Zertrümmerung» Gazas durch die israelische Armee: «Kriegsverbrechen, ob absichtlich oder versehentlich, sind nicht das Ziel eines Krieges, sondern eine seiner Folgen. Die Zerstörung Gazas hingegen *ist* das Ziel der israelischen Offensive.» Es ist in diesem Sinne eine bestätigende, wenn auch nicht unbedingt augenöffnende Lektüre für jene, die sich der Gewalt schon zugewandt, und eine sinnvolle Einführung für jene, die dies bislang vermieden haben.

Während es ihm in seinem kurzen Essay darum geht, Behauptungen und normalisierte Formulierungen zurückzuweisen, bleibt Traverso eine politische Einordnung der Hamas selbst schuldig. Hier zeigt sich, wie sehr der Diskurs über die Grenzen des Politischen den Blick auf die Objekte politischer Bewegungen und Auseinandersetzungen selbst verstellt. In der Schwebelage zwischen einer erklärenden und einer entschiedenen Haltung zum Krieg in Gaza stößt Traverso insbesondere im Kapitel «Gewalt, Terrorismus, Widerstand» auf Komplexitäten, die hier in aller Kürze kaum angemessen entfaltet werden können. Die ethische Frage politischer Gewalt ist die zentrale Kategorie bei dem Versuch, Widerstand und Terrorismus sinnvoll voneinander zu trennen und die Grenzen moralischer Urteile zu

ermitteln. Eine lange Tradition politischer Kämpfe und kritischer Theorie, die sich dieser Frage widmet, ruft Traverso anhand der algerischen Befreiungsbewegung und den italienischen Partisan*innen sowie – besonders interessant – Jean Amerys Rezeption von Frantz Fanon auf. Eine großzügige Lektüre findet in diesem Kapitel eine Vielfalt von Ansätzen, sich einer der diffizilsten Anwendungsbereiche politischer Urteilskraft zu widmen. Dabei kommt diejenige ethische Ungewissheit zum Tragen, die erst einmal ausgehalten werden muss, um der Sache gerecht zu werden: Wann ist gewaltsamer Widerstand ethisch und politisch legitim? Theoriebildung dieser Art ist zum Beispiel in Walter Benjamins «Kritik der Gewalt» aufgehoben, mit der Traverso sich an anderer Stelle beschäftigt hat. Doch ein sicheres Argument kann hinsichtlich politischer Gewalt immer erst im Rückblick konstruiert werden. Alles womit sich das Denken *in situ*, wie Traverso schreibt, behelfen kann, sind die Analogien nach vorne und nach hinten. Und ob sie angemessen sind, bleibt selbst Teil der Auseinandersetzung.

Hinsichtlich der Bewertung der Hamas schlägt die Vielfalt der Analogie-Ebenen besonders ins Gewicht. Traverso kontextualisiert die Bewegung in ihrer Genese und verwendet dann physikalische Metaphern für die Zustände in Gaza («Druckkessel», «unvermeidlich») um den Überfall am 7. Oktober zu beschreiben. Angesichts des vorher Dargestellten erscheint dies zwar schlüssig, aber ein konsequent politischer Diskurs könnte durchaus mit Vergleichen arbeiten, die politische Handlung an die Stelle von Naturalisierung setzen – durchaus auch im Sinne der Unterdrückten. Das Problematische politischer Gewalt besteht eben genau darin, dass Menschen sich zu ihr entschließen. Und diese Tatsache stürzt nicht nur sie als Individuen in eine Krise, sondern auch die Urteilskategorien derjenigen, für die politische Gewalt noch nie Teil einer sinnvollen Überlegung war. Die ethische Verunsicherung, die politische Gewalt auslöst, ist ihre eigentliche Gefahr und Traverso – der dies weiß – deutet es im vorliegenden Text nur an. Vielleicht zugunsten einer Geste des Abholens von Leser*innen, deren

Begehren sich berechtigterweise eher auf eine belastbare Bewertung als auf weitere Herausforderungen richtet. Aber erwächst das Gefühl diskursiver Überforderung vielleicht gerade aus der richtigen Intuition, dass Wertesysteme derart brüchig geworden sind, dass ein Rückfall auf sie alles nur noch schlimmer macht? «In einer freien Gesellschaft wäre die Hamas der Hauptfeind der Linken», schreibt Traverso. In einer freien Gesellschaft aber gäbe es weder Hamas noch Linke, sondern die Hinfälligkeit der Kämpfe um Freiheit, aus denen beide hervorgegangen sind.

Der Restverstand der Mitte

Mit dem Aufrufen großer Fragen und dem Angebot belastbarer Antworten ruft das Buch eine literarische Gattung auf, die möglicherweise gerade sehr hilfreich ist. Essays, Pamphleten, Texten, die ihre eigene Unterkomplexität weder verbergen noch vor sich hertragen, kann es gelingen, politische Entwicklungen jenseits von Expertenkreisen wieder für mehr demokratische Anteilnahme zu öffnen. Manchmal leiten sie diskursive Klimaveränderungen ein, und obwohl sich die deutschen Debatten um Gaza und Israel im vergangenen Jahr totgelaufen haben (wenn sie denn je wirklich lebendig gewesen sein sollten), könnte Traversos Beitrag in diesem Land wirklich etwas bewirken. Es geht darum, einen neuen Ausgangspunkt zu schaffen, der sich nicht radikal oder nischenhaft gebiert, sondern sich den geteilten Standpunkten zuwendet, um von dort aus das Unbekannte zu adressieren. Traversos Text zielt gerade nicht auf die Zustimmung linker Demonstrierender, sondern auf den Restverstand der Mitte der Gesellschaft.

Ein weiterer Zug zu diesem Zweck ist die Beschäftigung mit Hannah Arendt, die das 20. Jahrhundert bearbeitet hat wie keine Zweite und deren antizionistische Positionen bisher nur wenig öffentlich diskutiert wurden. Arendts Neigung zur Schonungslosigkeit richtet sich mitunter gegen die Befreiung – etwa in ihren *Reflections on Little Rock* –, wird aber von Kritiker*innen wie Liberalen einhellig geachtet. In *Der Zionismus aus heutiger Sicht* von 1945 verwendet

Arendt den Begriff «tragischer Konflikt» in gewohnter ironischer Schärfe mehrfach in Anführungszeichen (unklar, ob es sich dabei um ein direktes Zitat oder eine eigene Abgrenzung handelt) und erwehrt sich damit den Versuchen, die territorialen Konflikte in Palästina als biblisches Schicksal zu präsentieren.

Statt eines moralischen macht Arendt den amerikanischen Zionisten 1945 einen politischen Vorwurf: Nach Arendts Verständnis haben sie bei ihrer Jahresversammlung 1944 ein revisionistisches Programm beschlossen, das vorsieht, einen Plan für die Besiedlung Palästinas zu erarbeiten, ohne die davon am meisten betroffenen Parteien einzubeziehen, wodurch sie neue und aller Voraussicht nach konfliktbehaftete Tatsachen schaffen. Arendt lehnt den Zionismus nicht grundsätzlich ab, formuliert aber scharfe Einwände gegen seine Ausgestaltung in ihrer Zeit. Sie wagt dabei eine Prognose, die auf den ersten Blick der Staatsräson beipflichtet, auf den zweiten aber eine politische Kritik an diesem Programm ist. «Juden, welche die Geschichte ihres Volkes kennen, sollten wissen, dass eine solche Situation [die Gründung eines jüdischen Staates mithilfe der Großmächte in der Region] unvermeidlich ein neuerliches Aufflammen des Judenhasses herbeiführen wird; der Antisemitismus von morgen wird behaupten, die Juden hätten nicht nur von der Präsenz der fremden Großmächte in dieser Region profitiert, sondern hätten sie regelrecht angezettelt und seien folglich für die Konsequenzen verantwortlich.»

Dass eine gewaltsame Staatsgründung zukünftigem Antisemitismus Vorschub leisten könnte, ist nicht Arendts Hauptargument gegen die Gründung eines jüdischen Staates unter den gegebenen Umständen. Die Vielschichtigkeit ihrer Auseinandersetzung mit der zionistischen Bewegung entspringt ihrem Verständnis von Politik: Nichts kann gegen die Interessen der Menschen realisiert werden, die davon betroffen sind. Demokratie ist der einzige Weg zu einer langfristigen gerechten Ordnung. Mit Arendt und anderen Denker*innen arbeitet Traverso daran, eine politische Diskussion, die sich zunächst in ein

ideologisches Theater verwandelt hat und sich nun als realer Antagonismus herausstellt, wieder zu einem gewissen Tiefgang zu zwingen. Er orientiert sich in seinem Text vielfach an Edward Said – auch dort, wo es um die Rolle der Intellektuellen geht, die globale Krisen miterleben und allzu oft in vorsichtiger Halbdistanz zu ihnen verharren. Wollen Intellektuelle nicht im Strudel des nur halb Richtigen und halb Wichtigen untergehen, dann müssen sie sich «Gehör verschaffen» und ihre Stimmen klar und deutlich erklingen lassen.

- anm.: I Neben der «Trümmerliteratur» und einschlägigen Dokumentarfilmen aus den unmittelbaren Nachkriegsjahren gab es auch in späteren Jahrzehnten immer wieder Versuche, das Ausmaß der Zerstörung angemessen zu dokumentieren. Der von Hans Magnus Enzensberger herausgegebene Band *Europa in Trümmern. Augenzeugenberichte aus den Jahren 1944–1948* von 1990 ist ein Beispiel unter vielen. ↑
- auct.: Henrike Kohpeiß ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Sonderforschungsbereich Affective Societies der Freien Universität Berlin. Ihr Buch...

Zeitschrift für Bücher und Ideen